

Susanne Blumentritt

Abschied

Es gab Zeiten, da war es mir ungeheuer wichtig, jedes Wochenende wegzugehen; Party ohne Ende. Nur nicht zur Ruhe kommen, keinen Stillstand zulassen.

Heute genieße ich die Tage, an denen mich diese quälende innere Unruhe, die mich früher antrieb und bis an meine körperlichen Grenzen brachte, in Frieden läßt, mich einfach losläßt. Ich sitze unter meinem Dachfenster, lausche dem Zwitschern der Vögel, die sich auf den dicht stehenden Bäumen vor meinem Haus niedergelassen haben, ich lese und lasse meine Gedanken treiben. Meist kreisen sie um mich, um meine Vergangenheit und die Zukunft.

Was war und was wird kommen? Das sind wohl zwei Fragen, die den Menschen immer schlaflose Nächte bereiten werden.

Und natürlich denke ich an SIE, frage mich, was sie macht, ob sie an mich denkt, und wenn sie es tut, was es für eine Art von an-mich-denken ist. Denkt sie an mich und vermißt mich, oder denkt sie an mich, wie man an jemanden denkt, der das eigene Leben kurz betreten, aber keine deutlichen Spuren hinterlassen hat?

Ich sehe tief in mich hinein, ob ich Spuren von ihr in mir entdecken kann und muß lächeln. Schon allein die Tatsache, daß ich hier unter meinem Dachfenster sitze und mir diese Fragen stelle, müßte Antwort genug sein.

Sind es Spuren, die einfach da sind, die aber meiner Art zu denken, zu fühlen und zu leben nichts anhaben können, weil sie mit der Zeit verblässen? Oder sind es Spuren, die nie verblaßt sein werden, eingebrannt wie Narben auf der Haut, nachdem man sich an Glas verletzt hat?

Als sie ging, hat es geschmerzt, ähnlich einem tiefen Schnitt. Aber sie ist ja nicht gegangen, ich war es, doch sie hat mich nur nicht zurückgehalten, hat nicht gesagt: »Bleib doch!«

Und dieses Nichts-Sagen hat noch mehr wehgetan, als wenn sie mich am Arm gepackt und kräftig geschüttelt hätte, um mich zur Vernunft zu bringen. Aber da kam kein Wort . . . nichts!

Und ich bin gegangen. Ich hatte mich zu sehr an den Abgrund begeben, ich konnte nicht mehr zurück. Und so bin ich gesprungen, und nun falle ich immer noch, eingehüllt in meine Gedanken, die mich sanft hinuntergleiten lassen. Ich halte sie fest, vielleicht aus Angst vor dem harten Aufprall, der mir den letzten Funken Leben aus meinem müden und angegriffenen Körper treiben könnte. Meine Gedanken sind wie ein Fallschirm, groß und weit. Deshalb zieht es mich auch nicht nach draußen, denn dort sind Menschen, die mit ihren eigenen Sorgen und Problemen an mich herantreten könnten und mir damit meine schützenden Hülle entreißen würden.

Ich will alleine sein, will die Stille in mich aufsaugen. Ich lebe mit dem Schmerz, trage ihn tief in mir, um ihm dann einen Platz in meinem Inneren zuweisen zu können, damit er von der Oberfläche verschwindet.

Im Moment taucht er aber noch zu oft ungefragt auf, bei einem Lied, das ich mit ihr gehört habe, wenn ich ihr Parfum an einer anderen Person wahrnehme, wenn ich an dem Café vorbeischlendere, in dem wir so manche Stunde verbracht haben, und auf den Stuhl starre, auf dem sie immer saß. All diese Kleinigkeiten, die unser Beisammensein ausgemacht hatten.

Zum Glück ist sie in der kurzen Zeit, die unsere Geschichte dauerte, nie in meiner Wohnung gewesen, sonst käme ich nicht darum, umzuräumen. Und trotzdem, da könnte ich alles auf den Kopf stellen, sie wäre immer in diesen vier Wänden. Und es tut verdammt gut, daß es nicht so ist, daß sie diese Sache nicht be-

kommen hat. Hier bin ich frei von ihr, sie ist nur in meinem Kopf, aber da draußen lauert sie an jeder Straßenecke.

Irgendwann werde ich dort hinausgehen, und es wird nicht mehr wehtun. Ich werde mir lässig durch meine Haare fahren, meine Sonnenbrille zurechtrücken, und ich werde die Welt wieder ganz cool betreten.

Irgendwann, nur jetzt noch nicht!